

Udo Kruczewski

## Wiederum Neues aus unserem kleinen Fischrevier!

Er hat es schwer, der Fischreiher, aus unserem kleinen Tal aufzusteigen, wenn der Mensch sich nähert und dieser Fischräuber es eilig hat, wegzukommen. Seine Anwesenheit mußten wir vom ersten Pachtjahr an in unserem kleinen Fischpachtrevier, von dem ich Ihnen ja schon in zwei Folgen berichtete, in Kauf nehmen. Aber wir, d. h. mein Pachtpartner und ich, haben uns daran gewöhnt, daß hier noch ein Dritter mitspielt. Wir können die Ruhe bewahren, denn die ziemlich steil abfallenden Ufer und die Tiefe des Wassers geben dem Graureiher keine große Chance, unsere Fischbestände zu dezimieren. Er liebt seichtes Wasser, wo er wie zur Salzsäule erstarrt auf Beute harrt, die an ihm vorbeischwimmt. Trotzdem versucht er es bei uns immer wieder und nimmt dabei sogar in Kauf, sich beim Abstreichen aus den tiefliegenden Teichen ohne Aufwinde förmlich herausquälen zu müssen, denn unsere Teiche sind zur Hälfte von Wald umgeben, und die Winde sind meist sehr spärlich vertreten. Nun, er ist einer von denen, die versuchen, unserem Fischnachwuchs die Schneid abzukaufen. Es gibt noch ein paar davon.

Die alte, krause, breitästige Eiche ist gerade im Frühjahr und Herbst Hauptrastplatz für alles, was von der Feldmark zu uns ins Wasserrevier kommt oder was in die Feldmark zurück will. Hier fußt der Bussard, der nach Mäusen Ausschau hält, hier jagt der Sperber aus dem Hinterhalt, hier schwatzt die Elster, hier sitzt alles, was fliegen kann auf dem Durchzug. Und hier sitzt auch mitunter der rote Milan. Ihm sind wir allerdings weniger böse, denn er holt lieber tote Fische vom Wasser. Dann jagt in unserem Revier noch der Eisvogel; aber wer kann diesem schwirrenden blauen Diamanten schon ernstlich gram sein, wenn er sich hier und da ein kleines Fischchen als Nahrung holt. Wir können es nicht, denn sind wir doch nicht nur Fischpächter, sondern in unserem kleinen Wasserrevier mit drei

Teichen auch Naturfreunde. Leben wir doch hier inmitten einer Oase, in der alles Wild seinen Platz hat. Hier zieht das Rehwild von der Feldmark ins Bruch, hier geht es an unserem Bach zur Tränke. Hier liegt der Hase in der Sasse an der Uferböschung, um sich nach der Äsung die warme Sonne auf den Balg brennen zu lassen. Hier zieht Schwarzwild durch die Maisfelder, und in der Brunftzeit ist es passiert, daß hier auch ein einzelner Hirsch aus dem nahen Staatsforst seine Fährte zog. Aber ich will auf den bewußten Baum zurückkommen, auf die uralte Eiche, die in ihrem langen Leben sicher schon manches erlebt hat. Nicht immer können wir alles so gut sehen, wer gerade hier sitzt, um entweder unseren Fischen nachzustellen oder aber auch nur, um auszuruhen oder anderes als Fische zu jagen. Daß wir uns allerdings von diesem Baum aus die erste Wilddiebsgeschichte mit Menschen einhandelten, hätte sich wahrscheinlich der Baum selbst nicht träumen lassen. Und dies ging so:

Lange Zeit vor einem bestimmten Abend stellten wir wiederholt fest, daß im Gras an Ufern und Böschungen Trampelpfade bzw. Trittspuren waren. Immer an Stellen, die schlecht einzusehen waren. Der Gipfel war



das Zurücklassen einer Bierflasche. Eine Biersorte, die wir hier nicht kannten. Guter Rat war teuer. Spielte hier ein Dorfbewohner Fischdieb, waren es Leute aus der Stadt, oder sollten wir durch solche Methoden aus der Gegend gegrault werden. Wir hatten keine persönlichen Feinde, es mußten also reine Fischfrevler sein. Der Bauer als Verpächter wurde ins Vertrauen gezogen. Aber auch er konnte sich keinen Verdächtigen vorstellen. Wir änderten unsere Taktik des Erscheinens in unserem Revier. Nichts. Wir legten uns auf die Lauer. Nichts. Wir beauftragten einen dort wohnenden Vertrauensmann mit der Begehung. Nichts. Merkwürdig erschien nur die Tatsache, als ich erstmals unter der bewußten Eiche eine Zigarettenschachtel fand und auf dem ersten Ast Zigarettenasche. Aber viel war das auch nicht. Mein Partner und ich hielten Kriegsrat. Es kam der bewußte Sonnabend und wir fuhren zum Schein am Spätnachmittag aus dem Revier. Jeder Interessierte, auch einige Fischpächter und Bauern, sahen uns wegfahren. Wir fuhren zum Hof in Richtung nach Hause, bogen dann hinter dem Staatsforst unsichtbar ab, stellten den Wagen in eine Feldscheune unseres Bauern und warteten auf die Dämmerung. Ich hatte meinem Partner von der Eiche und meinem Fund erzählt. Auch unser Bauer spielte mit. Und zu Dritt wollten wir es heute versuchen, dem Fischdieb auf die Schliche zu kommen.



Der Tag neigte sich seinem Ende zu. Irgendwo sang eine Drossel, und gedeckt schritten wir los in Richtung unseres Revieres. Ein herrlicher Abend. Weiche Luft, und nur ein ganz kleines Lüftchen ging. In der Feldmark stand ein Stück Rehwild. Ein leichtes Jagdfieber packte uns. Wir teilten uns. Ich benutzte einen Knick als Laufdeckung, mein Partner visierte sich in Richtung Eiche an, und unser Verpächter bildete die Nachhut. Bald verloren wir uns aus den Augen. Näher unserem Revier gekommen, benutzte ich mein Nachtglas und stellte am Forellenteich eine Bewegung fest. Stille umgab mich. Wir mußten ja vorsichtig sein, denn es könnte, so meine Version, im Eichenbaum ein Posten sitzen, der die Umgebung einsah. Überblicken konnte man die Gegend zwischen Hof und Bruchwiesen. So nebelte es wenigstens in meinem Gehirn. Ich kam dem Forellenteich näher und näher. Die letzte Bodenwelle als Deckung war gleich weg, und ich mußte zum nächsten Busch, aber wie? Ich sah wieder durch mein Glas und – mir stockte der Atem. Da saß jemand und angelte. Und der dort angelte, den kannte ich. Es war ein Pächter eines kleinen Teiches weit weg von uns, den ich gar nicht auf der Rechnung hatte, der aber auch von unserem Bauern gepachtet hatte. Aus Wut, Nervosität und mangelnder Kenntnis brüllte ich: „Halt und bleiben Sie stehn!“ Der blieb aber nicht stehen. Ich rannte, was ich konnte. Am Platz fand ich aber nur noch eine tote Forelle, einen Kescher und ein Messer. Aus den Augenwinkeln sah ich, daß mein Bauer die Verfolgung aufnahm. Mein Partner schrie, ich sollte kommen. Ich kam und sah einen elfjährigen Jungen. Mein Partner hatte ihn aus der Eiche geholt. Also doch, Fischdieberei mit Beobachtungsposten. Kein Wunder, daß wir nie an die Leute kamen. Der Junge zitterte, sein Vater war geflüchtet. Der Bauer suchte nach dem Wagen der Leute. Wir fanden ihn in dem Weg hinter dem Bruch. Mit dem Jungen gingen wir zum Wagen und warteten. Eine Stunde – zwei Stunden. Dann kam der gesuchte Heitmann – umgezogen. Er behauptete, ich müßte einen anderen weglaufen gesehen haben usw. Wir stellten ihn zur Rede und machten ihm

Vorwürfe, auch noch ein Kind damit beheligt zu haben, was aber keine Wirkung zu haben schien. Bis der Junge herausbrachte, soviel hätten sie ja gar nicht gefangen. Da wußten wir, daß wir doch die Richtigen hatten. Dem Fischdieb wurde unter anderem die Pacht sofort gekündigt. Nach diesem Ereignis kehrte wieder Ruhe in unser kleines Revier. Wir konnten uns wieder den Dingen widmen, die uns am Herzen lagen.

Es war ein herrlicher Sommertag kurze Zeit später. Im stahlblauen Himmel über unseren Teichen kreiste der Bussard. Ein Bild des Friedens war die ganze Landschaft. Wir waren ausgezogen, um so einem richtigen Angeltag zu frönen, Petri-Heil so auf der ganzen Linie. Der Tag hatte nicht so sonnig begonnen. Noch gestern war es dunstig und kühl und auch der heutige Morgen hatte mit sommerlicher Jahreszeit nicht viel zu tun. So zogen wir in unser Wasserrevier und hinterließen mit unseren Gummistiefeln eine breite Schleifspur im nassen Gras. Aber was kümmert es uns, wenn wir unserem geliebten Revier entgegenziehen, ob es kalt oder naß ist. Wir tauchten ein in unser Reich. Der große Weißdornbusch ist die Stelle, wo der Weg nach rechts einbiegt und der Blick frei wird in unsere Gefilde. Ein erhabenes Gefühl, meinte mein Partner unlängst. Recht hatte er. Auch heute. Auf den Wiesen tummelt sich der Kiebitz, irgendwo lacht ein Specht und als Schemen kann ich ein Stück Rehwild an einem Koppelzaun in der Senke ausmachen. Eine vertraute Atmosphäre. Sich wiederholend und trotzdem immer wieder neu. Natur wird niemals langweilig. Selbst dann nicht, wenn die Nebel wallen – man lugt nach der Sonne und dann weiß man, so wie heute, sie wird es schaffen; dann lacht das Herz. Und sie kommt, die Sonne, erst zaghaft, schwer kämpfend, dann durchbrechend. Und gleichzeitig wird es lauter und lustiger in Feld, Wiese und Wald. Gras und Blüte recken sich zum Licht, von den Bäumen tropft es, doch nicht mehr monoton, sondern zügig und schnell. Als der erste volle Sonnenstrahl durchbricht, setzt mein Partner nicht nur seine erste Angel auf Karpfen, sondern

es setzt ein Vogelkonzert ein, daß der angrenzende Wald voll erschallt. Die Sonne brachte das, nach dem sich Mensch und Tier sehnen – Wärme. Ich will es heute auf Schlei versuchen. Schon nach kurzer Zeit liegen vier Angeln draußen in unserem großen Teich. Die Schleie beißt zaghaft. Sie braucht lange Zeit, um endgültig den dargebotenen Köder zu nehmen. Mitunter bis zu zehn Minuten. Auch heute ist es so. Nach gut einer halben Stunde bekomme ich den ersten Biß. Ein bißchen geht die Pose runter, kommt wieder hoch, bleibt starr stehen. Wieder ein leichtes Zupfen. Der Tauwurm scheint zwar zu reizen, aber mahnt auch zur Vorsicht. Die Pose wird gezogen, taucht aber nicht weg. Steht still, zieht wieder, ruckt an, taucht weg, steht wieder. Zieht leicht wieder an und geht dann zügig auf Tiefe. Ich schlage an, um für richtigen Hakensitz zu sorgen und berge im Kescher ein schönes Schleienexemplar von 1 1/2 Pfund. Mein Partner liebt den Karpfen. In richtiger Größe ein wehrhafter Fisch, der dem Sportfischer beim Fang die richtige Freude bereitet. Tauwurm oder Kartoffel als Köder, eine Angel mit möglichst nicht zu schwacher Schnur und ein wachsames Auge für den Biß, dann kann es auch mit den großen oder ganz großen klappen. Und hier wird es heute etwas. Als die Sonne es schon recht gut meint, kommt der erste Biß. Gut hat mein Partner angeschlagen, aber er hat damit noch nicht den Fisch. Der Karpfen, der festsitzt, wird munter. Mein Partner muß Schnur geben, soll die Angelleine nicht reißen. Durch geschickte Fluchten nach rechts und links versucht der Karpfen, sich des Hakens zu entledigen. Immerhin hat er erreicht, daß er ein gutes Stück Schnur von der Rolle geholt hat. Dann wird es problematisch. Ein unbedachter Moment und die Schnur verhakt hinter einem aus dem Wasser hervorstehenden Ast – der Karpfen sitzt fest, aber raus bekommt man ihn auch nicht. Wir haben die herrliche Umgebung vergessen. Jetzt zählt nur noch die Jagd auf den Fisch. Mein Partner läßt mehr Schnur, um auf den Damm des Teiches herumzugehen und eine andere Ausgangsposition zu bekommen. Er muß dabei über einen sehr

schmalen Steg, der unseren Teich von einem kleinen Moorloch trennt, flach, aber voll mit Moorschlamm. In der Aufregung die Balance verlieren, abgleiten und in diesen Tümpel fallen geht so schnell, daß ich es erst mitbekomme, als mein Partner schon voll in der Brühe liegt. Was zuerst tun? Karpfen oder Partner? Natürlich letzterer. Haben Sie schon mal jemand gerochen, der in einen Schlammtümpel gefallen ist oder diesen angefaßt? Nun, ich tat es und rannte anschließend zur Angel. Nach mehreren Versuchen bekam ich den Karpfen frei. Der hatte inzwischen Zeit, neue Kraft zu sammeln und setzt zu neuen Fluchten an. Jedoch – der eine mit, der andere ohne Moorschlamm – wir schafften es gemeinsam. Der Karpfen war draußen und die 7 Pfund der Mühe wert. Der Karpfen wurde versorgt – der Partner auch, wobei uns der Bauer half.

Die Sonne war höher gekommen. Es wurde warm, nein, heiß. Mittags suchten wir den Schatten und dösten vor uns hin. Langgestreckt im Gras lagen wir im Schatten der Hüttenwand. Kein Vogellaut mehr, die Blätter der Bäume ließen die Köpfe hängen. Ich versuchte es am frühen Nachmittag als erster wieder an die Schleien zu kommen, denn bißfreudig waren sie heute nicht. Mein Partner kam wenig später und wollte im naheliegenden Teich auf Forellen blinkern. Hier hatten wir zur Anfangszeit einige eingesetzt, aber niemals wieder gefangen. Der Hauptbesatz waren Schleien, Karpfen und Aal. Warum nicht versuchen? Die ersten Versuche brachten nichts. Dann tatsächlich eine Forelle. Sie hatte gut an Gewicht gewonnen. Wir waren stolz darauf. Darauf 1 Stunde nichts. Bei mir gingen noch 2 Schleien an den Haken und ich entschloß mich, ein bißchen meinem Partner zuzusehen. Ich setzte mich ins hohe Gras, sah einer Maus zu und war so richtig zufrieden. Eben noch galt mein Blick zwei fliegenden Ringeltauben, als mein Partner kurz und trocken sagte: „Biß!“ Ich wollte mich

gerade nach dem Kescher bücken, als der Fisch kurz hochkam. Nein, das gab es doch nicht – ein Hecht?! Wir waren ganz fertig. In unseren Gewässern, wo wir nie einen Hecht ausgesetzt hatten? Es war und blieb ein Hecht. Zwar nur einer von 1 1/2 Pfund, aber ein Hecht. Das mußten wir erst verdauen. Die einzige Erklärung, die es gab – Enten mußten irgendwann Hechtlaich eingebracht haben und zwar schon gleich am Anfang unserer Pachtung. Weitere Blinkerversuche brachten zwar noch eine Forelle, aber der Hecht schien allein gewesen zu sein. Ein kleiner Schluck aus der Flasche mit Feuerwasser und der Tag klang langsam aus. Vielleicht wollen wir uns noch auf einen Hochsitz in den Senkwiesen ansetzen.

Dieses kleine Wasserrevier brachte stets Neues. Einen Strauß bunter Natur, ob Frühling, Sommer, Herbst oder Winter. Und das hatten wir uns immer gewünscht, etwas Eigenes, wo wir hegen, pflegen und ernten konnten. Wo wir als Passionierte der Natur teilhaben konnten am Entstehen, Wachsen und Reifen. Wenn es auch nicht das große Jagdrevier sein konnte, es war ein kleines Wasserrevier voller Erlebnisse, voller Dramatik. Ein Platz, für den es sich lohnte, Einsatz und Arbeit zu leisten. Ein Fleckchen Erde, wo wir sein durften und das uns das Gefühl gab, teilhaben zu können an der Vielfalt der Natur. Gewiß war der Fang des großen Karpfens, der scheuen Schleie oder der schnellen Forelle nicht mit der Erlegung eines Hirsches oder eines Bockes zu vergleichen. Aber Fischfang und mögliche Wildbeobachtung reichten aus, mit der Erfüllung unserer Passion zufrieden zu sein. Wie dachte ich einmal, als ich noch keine Pachtung in Aussicht hatte – besser eine kleine Wasserjagd als überhaupt keine Möglichkeit. Denn in der Bescheidenheit liegt ja bekanntlich die Stärke. Und es fiel uns nicht einmal schwer. Waren wir uns doch einig, und dies endgültig, daß es zu einem großen Jagdrevier aus allen möglichen Gründen nicht reichte.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1977

Band/Volume: [30](#)

Autor(en)/Author(s): Kruczewski Udo

Artikel/Article: [Wiederum Neues aus unserem kleinen Fischrevier! 194-197](#)